Frau Ritsch an ihren Gatten.

Der erste Brief aus dem Sommeraufenthalt.— Zärtlichkeit und häusliche Fürsorge. — Politik und Haushaltsgeld.

Dear Hubby!

Warum thust Du dieses, wo Du doch so fest versprochen und Dein Wort darauf gegeben, jeden Tag zu schreiben, namentlich auch, wie das Mädchen zu Allem tendet und wie lange sie mit der Butter gelangt hat, und nun seit Wir fort sind noch keine Zeile, schreibe sofort, John, denn Ich bin furchtbar in Unruhe und Angst, denn Du weißt, wie Ich Dich liebe und sage dem Mädchen, sie solle die Windows oben klienen, denn wenn sie beschäftigt is, kann sie nicht auf Mischief kommen, weil es Mir Angst macht, was Ich von anderen Frauen höre, was ihre Mädchen angestellt haben, wenn sie auf dem Lande waren, obwohl, daß sie Meine seidenen Unterröcke oder Hüte trägt, wie da eine Lädy Mir erzählt, daß ihr Mädchen es gethan, dieses glaube Ich nicht von Käthi, aber habe doch ein Auge darauf, obzwar ich glaube, daß Du Meine Sachen nicht einmal erkennen würdest, wenn Du an dem Mädchen sie sähest, denn John, Du bist nicht mehr so liebevoll wie früher, sondern gleichgültig gegen Mich, was Ich nicht verdiene, denn Ich bin in Liebe und Treue immer noch die Alte, lieber John, und sei auch schur, nicht die Fenster aufzulassen, wenn die Skriens nicht darin sind, denn wenn die Fliegen einmal drin sind, kriegt man sie im Leben nicht mehr heraus.

Es gefällt uns hier sehr gut und die Leute sind sehr nett, die Frau, wo Mir erzählt hat von ihren Mädchen, welche ihre Sachen getragen hat, ist reizend und noch sehr hübsch, das heißt, Ich glaube nicht, daß das Haar echt ist, ihr Mann ist Demokrätt, er schickt ihr jede Woche fufzich Doller und jeden Tag kriegt sie einen Brief, daran kannst Du ein Beispiel nehmen, Ich habe noch nicht herausgebracht, ob ihre Zähne falsch sind, aber Ich glaube es, sonst aber ist sie sehr liebenswürdig und, wie gesagt, hier Alles befriedigend, außer natürlich dem Heimweh nach Dir, lieber John, das Mädchen soll lieber nur jedesmal ein halbes Pfund Butter auf einmal kaufen, sonst wird zu viel verschwendet.

Die Luft ist hier herrlich und Du weißt, daß Ich sehr für Rätscher und so schwärme, darüber fällt Mir ein, John, reiße von Deinen Hemden nicht immer die besten heraus, sondern ziehe sie in der Reihe an, wie ich sie hingelegt habe, und die Spaziergänge sind wunderschön, namentlich wenn man ein Buggy nemmt und die herrlichsten Aussichten. Dein dickeres Unterzeug, wenn kühlere Nächte kommen, liegt in dem neuen Dresser in der zweiten Schublade, aber schmeiße nicht Alles durcheinander. Und schreibe Alles recht ausführlich, denn es interessirt Mich Alles, und bitte, dear Hubby, gieb auf Deine Gesundheit Acht, denn Du weißt wie ich Dich liebe und vergesse die Lögen nicht, denn wenn Du in die Rier kämest, man weiß nie, was passirt und dann ist es doch sehr nett, wen es die Frau bekommt, aber thue Mir den einzigen Gefallen, John, und ziehe nicht die Bleinds im Parlor in die Höhe, daß die Sonne den ganzen neuen Karpet verbleicht, wie Du es voriges Jahr gethan hast, das war wirklich eine Schande und das Mädchen soll hauptsächlich Pfannkuchen und Sachen aus Mehl kochen, denn es steht in dem Papier von die Fleischvertheuerng und es ist auch in der Hitze nicht gesund und trinke ja nicht in die Hitze hinein, namentlich kein Eiswasser, John, obwohl ich deswegen eigentlich weniger Angst habe, obgleich Du es versprochen hast, nichts zu trinken und schicke Mir umgehend die graue Silk-Waist mit den Läses und Maud's blaue Waist, wo in der Boxlounch liegt, und alle die Sachen, wo auf dem Zettel stehen, wo Ich beilege, und sei innigst gegrüßt und geküßt von Deiner ewig treuen Dich liebenden Gattin.

Misses John Ritsch.

Und noch einen Extrakuß und das Mädchen soll die Sachen, wo in Kampfer gelegt sind, nachschauen und ausklopfen und wieder einpacken und viele Grüße von den Kindern und Deinem Enkel, er sprecht sehr viel von seinem dear O'Pa. Die Eier sind hier sehr billig. Ich werde Dir, wenn Du hierher kommst auf einen Sonntag, welche mit heim nehmen lassen und addire es nach, wenn das Mädchen Dir die Wochenrechnung für das Wirthschaftsgeld giebt, sei nochmals innigst geküßt und riegle die Thür zu, wenn Du heim kommst.

Deine

Babett.

Schreibe sofort!

Glaubst Du, daß die Sachen billiger werden, wenn Parker gewählt wird? Aber glaube nicht, daß Du Mir dann weniger zu geben brauchst. Kannst Du nicht einen Job in Washington kriegen, wenn Parker es wird? Ich würde gleichen, eine Soffeiti-Bell von Washington zu werden. Du hast ja jetzt plenti Zeit, Deine Weiers zu legen. Oder denkst Du, ich soll nach Esopus und mit der Misses Parker reden?

Misses R.

Der geheimnißvolle Kriegshund.

Als bei den deutschen Jäger-Bataillonen die ersten Versuche mit Kriegshunden gemacht wurden, schrieb die „Revue Scientifique", eine weitverbreitete französische wissenschaftliche Zeitschrift darüber: „Der in Deutschland als Kriegshund verwendete Spitz (gemeint ist der deutsche Schäferhund) ist unbestechlich, ihr werdet ihn also niemals durch irgend welches Mittel verlocken können. Fast sollte man meinen, er hätte ein Bewußtsein seines Werthes und lege sich selbst Rechenschaft ab von den Dienstleistungen, zu denen man ihn gebraucht. Jede deutsche Feldwache besitzt mehrere solcher Hunde, von denen einer den Doppelposten begleitet und bei ihm bleibt; am Halsband trägt er ein Ledertäschchen. Sieht der Posten jemand, so schickt er den Hund zu ihm, um zu untersuchen, ob es ein Freund oder ein Feind ist. Er erkennt durch seinen Geruchssinn schon aus der Ferne, mit wem er es zu thun hat. Nachdem er zurückgekehrt ist, gibt er der Schildwache durch besondere Haltungen oder Töne zu erkennen, ob Gefahr droht oder nicht. Ebenso kündet in der Nacht der Hund seiner Schildwache die verschiedenen Bewegungen des Feindes durch verschiedenartige Stimmabgabe. Die Schildwache zieht sich dann entweder mit dem Hunde zurück und überbringt die Nachricht, oder bleibt, um weiter zu beobachten, und schickt den Hund zum Ueberbringen von Befehlen und Nachrichten zwischen den Vorposten und der Hauptabtheilung. Der Verstand der Hunde ist groß; man erzieht sie zum Mißtrauen und lehrt sie das Erkennen russischer und französischer Uniformen. Ihre Gefahr liegt in der scheinbaren Harmlosigkeit, denn wer würde einem herumirrenden Hündchen mißtrauen, welches überall hingehen, sich sogar in die Wohnungen einschleichen kann? Den Ulanen sieht man; man ist von der Nähe des Feindes benachrichtigt, aber wer hat bis jetzt in einem harmlosen Hund einen gefährlichen Spion vermuthet?

So der unterrichtete Gewährsmann. Da sollte das arme Frankreich ja zittern ob dieser neuen Tücke der verhaßten Prussiens! Doch nein, derselbe Patriot, welcher seinen gläubigen Landsleuten so eindringlich die drohende Gefahr der deutschen Kriegshunde schildert, gibt auch schon das Mittel an, sie zu bekämpfen; „wie durch einen mit französischen Elan ausgeführten wuchtigen Vorstoß der durch die leichte Kavallerie gebildete Schleier, hinter dem die deutschen Heere ihre das Licht scheuenden Bewegungen auszuführen gedenken, zerrissen wird, so sollen die perfiden vierbeinigen deutschen Spione durch eigens dazu abgerichtete große Doggen oder Bullenbeißer aufgesucht, angehalten, massakrirt werden!"

Ein Wiener Straßenbild.

Folgendes Bild von der Wiener Straße ist in der Wiener „Neuen Freien Presse" aufgezeichnet: Drei Uhr Nachmittags. Ecke der Johannesgasse und des Kolowrathrings. Vor dem Hause, in dem einst König Milan sein Absteigquartier bewohnt hat und in dem er auch gestorben ist, ist eine ganze Reihe mächtiger Möbelwagen aufgefahren. Kiste an Kiste, Koffer an Koffer tragen den bunten Schmuck vielfarbiger internationaler Bahnmarken. Unter den blauen und grünen Hotelstempeln sieht man aber purpurrothe Zettelchen mit fremder verschnörkelter Schrift. Es ist das Gepäck des von Wien scheidenden chinesischen Gesandten. Die chinesische Legation hatte sich in den Räumen eingerichtet, die einst König Milan bewohnt hat. Bald hat sich ein Häuflein Neugieriger zusammengefunden, die von der herabbrennenden Sonne nicht abgehalten wird, mit regem Interesse den chinesischen Dienern in den seidenen Gewändern mit den langen Zöpfen zuzuschauen, wie sie Kollo nach Kollo auf die Wagen laden. Ein Wasserwagen, leider keine allzuhäufige Erscheinung, fährt vorüber. Der Kutscher spritzt mitten unter die Leute. Schimpfworte fliegen hin und her. Zank und Streit. Einen Augenblick scheint es, als werde es nicht bloß bei Worten bleiben. Im Sturmschritt eilt der Wachmann herbei. Alles redet gleichzeitig auf ihn ein. Theilnahmslos und ernst, ohne eine Miene zu verziehen, arbeiten die chinesischen Diener weiter. Sie scheinen gar nicht wahrzunehmen, was um sie vorgeht. Nur, wenn man näher zusieht, möchte man glauben, von Zeit zu Zeit gehe ein Zug hochmüthiger Ueberlegenheit und Geringschätzung gegenüber diesen lauten Europäern über die starren Masken der gleichgiltigen Asiaten.

Der kluge Waldl.

Oberförster: „Denken Sie sich, meine Herren, komme ich da kürzlich einmal etwas über die Zeit nach Hause, und meine Frau, aufgeregt, wie sie ist, greift gleich zum Aeußersten, so daß man das Klatschen in der ganzen Nachbarschaft hört. Ich meine, ich muß in die Erde sinken vor Scham über die Blamage, aber was thut da plötzlich mein Waldl? Fängt an jämmerlich zu heulen, damit die Leute meinen, er kriege die Prügel."

Mein Fuhrmann.

Skizze von Edmund Jakob.

Im Auftrage meines Chefs verbrachte ich etliche Tage in einer Amtsangelegenheit auf dem Lande. Schon von Kindesbeinen an liebte ich immer das idyllische Leben, aber diesmal muß ich gestehen, fand ich keinen Gefallen daran, denn während meines jetzigen Aufenthaltes war das Himmelszelt ständig mit schweren, schwarzen Regenwolken überzogen und Tag und Nacht rieselte es unabläßig.

Eine unbeschreibliche, peinliche Langweile war über dem Dorfe ausgebreitet.

Nach Erledigung meiner Aufträge wollte ich so schnell wie möglich diese langweilige Welt verlassen. Ich erfuhr, daß im Dorfe ein Fuhrmann wohne, der mich nach Hause fahren könnte, falls wir uns einigen.

Ich nahm meinen Stock und ohne viel Zeit zu verlieren, begab ich mich zu ihm hin. Es war vorauszusehen, daß der Fuhrlohn theuer sein wird, denn der Weg war etwas schlecht. Wenigstens waren die Fahrstraßen im Dorfe derart aufgebrochen, daß man aus der Tiefe der Räderspuren mit Leichtigkeit schließen konnte, die Wagen müßten bis zur Achse einsinken.

In den Straßengräben vor den Häusern, die bis an den Rand voll Wasser waren, plätscherten fröhlich schnatternd die emporschlagenden Enten.

Unser Fuhrmann Moses Sallos wohnte an dem Dorfende, nahe der Ortsbrücke.

Sein Hausthor, das mit einem Taubenschlag verziert war, leitete mit leichter Mühe den Fremden zu ihm. Uebrigens wäre es auch kein Unglück gewesen, wenn der Taubenschlag auf Thore gefehlt hätte, da der schattige, übergroße Maulbeerbaum der vor seinem Hause stand und dessen Krone sogar in den benachbarten Gassen sichtbar war, ohnehin ein hinlänglich genügendes Kennzeichen bot.

Als ich die nette Behausung Moses Sallos betrat, spitzte er eben Pfähle in der Scheune und dudelte ein lustiges Liedchen dazu, das er irgendwo beim Militär erlernt hatte.

Er bemerkte mich nicht, als ich dorthin kam.

„Guten Tag, Vetter!"

„Grüß Gott!"

„Haben Sie Pferde?"

„Jawohl!"

„Sagen Sie, möchten Sie nicht in die Stadt fahren?"

„Warum nicht, wenn nur zum Teufel kein solches Hundewetter wäre."

„Aber schauen Sie doch, ich sollte heute unbedingt nach Hause fahren!"

„Der Herr muß am besten wissen, was er zu thun hat."

Dann schnitzte er wieder mit der größten Seelenruhe seine Pfähle.

„Mein Bester!" setzte ich ungeduldig, aber mit bittender Stimme hinzu. „Nehmen Sie diese Sache nicht auf die leichte Achsel, denn in diesem Dorfe hat Niemand anders ein Pferdegespann und ich habe große Eile."

„Das will ich schon zugeben."

„Aber sagen Sie doch, was zahle ich, wenn Sie mich nach Hause fahren?"

Bei diesen Worten legte er die Axt bei Seite und kratzte sich nachdenklich hinter die Ohren.

Nachdem Sie dermaßen in der Klemme sind, bin ich bereit, Sie für vier Gulder hineinzufahren."

Dieser ungewöhnlich hohe Preis war am allerwenigsten nach meinem Wunsche.

Meine bescheidenen Tagesdiäten reichten fast gar nicht aus, umsomehr da ich auch Etwas mitnehmen wollte. Mit Heftigkeit unterbrach ich seine Rede und sagte:

„Das wird viel zu viel sein, Vetter."

„Ihnen scheint der Lohn zu hoch zu sein, mir aber nicht."

„Gott bewahre! Glauben Sie mir, vier Gulden sind sehr viel von hier bis in die Stadt."

„Billiger fahre ich Sie in diesem Unwetter nicht einmal bis hier zum Thore, davon werden Sie sich übrigens überzeugen können."

Jetzt nahm er von Neuem die Axt in die Hand, um seine Arbeit fortzusetzen.

Ich machte so manche Versuche, um meinen Mann zu bestimmen, aber vergebens, denn er beharrte bei vier Gulden und schließlich war er noch der Beleidigte.

„Sie dürfen wohl wissen, daß die Ueberfahrt des Balapafarer Berges zwei Gulden kostet und daß ich nur ungern für zwei Gulden über den Atosfalvaer Bergrücken fahre. Wo bleibt dann der noch übrige Weg?"

Nach und nach wurde er immer hartnäckiger, so daß meine Hoffnung, er würde von dem zuerst bestimmten Fuhrlohn abstehen, sich fast auf Null reduzirte. Es entstand eine Debatte und jeder von uns wollte bald mit diesem, bald mit jenem Argument sein Recht behaupten. Das Ende vom Lied war, daß Moses Sallos in der Hitze des Gefechts mit etwas herausrückte, was im Nu die Disputation abbrach.

„Du lieber Himmel," sagte er, indem er auf das eine Ende der Scheune hindeutete, „vier Gulden sind doch keine so große Summe. Wenn ich vom Dorf einen Wagen Scheitholz in die Stadt zum Verkaufe fahre, bekomme ich eben so viel dafür."

Kaum erblickte ich das Holz, so hatte ich schon einen glücklichen Einfall.

Vor Allem unterließ ich jede weitere Unterhandlung und lenkte das Gespräch auf etwas Anderes.

„Nun gut. Ich werde mir schon zu helfen wissen. Schauen Sie, Vetter, möchten Sie mir nicht einen Wagen Holz liefern? Wie ich sehe, ist es gut trocken."

Forschenden Blickes prüfte er in großem Bogen das Firmament und dachte ein wenig nach. Dann sagte er ganz kurz:

„Ja, das kann ich wohl thun."

„Und was kostet eine Fuhre?"

„Auch vier Gulden, denn billiger ist es nicht der Mühe werth, den Weg zu thun."

„Ich aber brauche das Holz jetzt."

„Das sei Ihre kleinste Sorge. Sofort lade ich auf und Abends werde ich dort sein."

Hiergegen durfte ich keine Einwendung machen. Wir drückten uns die Hände. Dann erklärte ich ihm, wo ich wohne und gab ihm etwas Angabe.

Hierauf trollte ich in's Gasthaus am Dorfende und saß dort erwartungsvoll.

Kaum war eine Stunde verflossen, so bemerkte ich schon, wie der hochbeladene Wagen meines Mannes sich stoßend die Straße hinunter fortbewegte. Ich arrangirte die Sache so, daß ich eben dann zum Thore hinaustrat, als er vor dem Gasthofe anlangte.

Nachdem mich Moses Sallos vor dem Thore erblickte, hielt er sogleich die Pferde an. Mit einem Male war er ein anderer Mensch geworden, als hätte er sich ganz und gar verändert.

Vom Wagen sprach er mit solcher Freundlichkeit zu mir, als wäre ich wenigstens ein alter, guter Bekannter von ihm.

„Ei, potztausend, Sie sind noch hier. Steigen Sie doch auf und setzen Sie sich hierher. Da ich ohnedies hineinfahren muß, so nehme ich Sie auch mit."

„Was zahle ich dafür?"

„Aber lassen wir das. Mir ist es auch lieber, wenn ich mich während der Fahrt gut ausplauschen kann."

Nachdem ich das Fuhrwerk bestiegen hatte, peitschte er guten Muthes seine Füchse.

„Hüh! Vorwärts!"

Sonderbare Namen.

Recht sonderbare Namen als Bezeichnungen von Ortschaften und Gehöften oder auch als Vornamen haben sich im Oldenburgischen und in Ostfriesland erhalten. Im kleinen Bezirk Jeverland liegen z. B. Himmelreich, Fegefeuer und Hölle, dann wieder Sommer und Winter dicht beieinander. Wenn der Huder Landbriefträger von seiner Tour erzählt, könnte ein Unbefangener wohl eher denken, der friedliche Jünger weiland Stephans ginge, einer anderen Liebhaberei jenes Herrn auch folgend, auf die Birsch, denn der Weg führt von Dreckort (es gibt auch ein Dreckhörne) über den Fuchsberg nach dem Hundewinkel, von da nach dem Kleinen Hasenlager. Auch Kneipzange könnte als etwas Jagdsportliches gelten. Kothende dagegen ist übel. Zuletzt führt der Weg glücklicherweise nach Tempel und Stippott (es gibt auch ein Waterpott). Das könnte man für Rendezvousplätze halten. An eigenartigen, wahrscheinlich ausschließlich ostriesischen Vornamen fand ich allein in den im Mai dieses Jahres von der Ostfriesischen Zeitung veröffentlichten Mittheilungen des Emdener Standesamts folgende seltsam anmuthende Blüthenlese zusammen: Ede Hinrichs; Claas; Onno; Reemt; Hejo; Frerich; Gerdes; Freerk; Berend; Tjarko Johann; Geerd; Enno; Friede; Ezaard Lutow; Nanne Janssen; Dirk; Lübbert; Jakob Eggen; Hermannus Terborg Hieronymus; Ebel Harminus Arend; Jan Engelkes; Siebo Henricus Wilhelm; Habbo; Hilto; Tees; Harmannus Bernhardus; Jantine Elise Harmine; Hindemina; Dawina; Taalke; Reli Johanne Hinderike; Jibbimine; Himelina; Engelina; Koertdiena; Hinderika; Anni Elise Berendina; Ulderike Otten; Antje; Aalke; Luise Gertruda; Geertruda; Harmanna Gertrüda; Hemke Klaaßen; Johanna Aleida; Reina; Mettje; Stientja; Eta; Gretje. (Die zwischen zwei Semikolons verzeichneten Namen sind immer Vornamen ein und derselben Person). Bei dem streng konservativen Bestreben des Ostfriesen, sich ihre Stammeseigenthümlichkeiten zu erhalten, dürften hierzulande diese Namen auch noch lange Geltung behalten und hoffentlich nicht so bald durch allerlei Modenamen von Scheidemünzenwerth verdrängt werden.

Das Fiasko der Kartenlegerin.

Eine amüsante Szene spielte sich dieser Tage auf dem Polizeibureau in Antwerpen ab. Ein Kriminalinspektor hatte eine aus Holland eingewanderte ehrenwerthe Dame, die sich als „Kartenlegerin und Wahrsagerin" ernährte, holen lassen. „Sie wissen wahrscheinlich bereits, warum ich Sie rufen ließ?", sagte er lächelnd, als sie ins Zimmer trat. — „Nein, Herr Inspektor, ich habe keine Ahnung!" — „Aber Sie können doch aus den Karten die Zukunft prophezeien?!" — „Ja, Herr Inspektor, das kann ich!" — „Und wissen trotzdem nicht, warum Sie hier sind?" — „Nein, Herr Inspektor!" — „Na, da will ich's Ihnen sagen: Sie sind ausgewiesen und haben binnen 48 Stunden die Stadt zu verlassen! Und noch eins: mit Ihrer Kartenlegerei können Sie keinen Staat machen, sonst hätten Sie die Ausweisung vorher wissen müssen!" Geknickt und tief gedemüthigt verließ die Wahrsagerin das ungastliche Polizeibureau, in dem die höhere Magik sich unsterblich blamirt hatte.

Ein Schachdorf in Deutschland.

Seit vielen Jahrhunderten sind die Bewohner des in der Nähe von Halberstadt liegenden wohlhabenden Dorfes Ströbeck als Schachspieler berühmt. Heute noch hat das Dorf das Vorrecht, bei einem Regierungswechsel in Preußen dem neuen Könige ein Schachspiel zu überreichen. Der Große Kurfürst schenkte den Ströbeckern ein noch vorhandenes Schachspiel mit folgender Widmung: „Des Serenissimus: Durchlaucht zu Brandenburg, Herr Friedrich Wilhelm usw. hat dieses Schach- und Courierspiel am 13. Man anno 1651 dem Flecken Ströpke aus sondern Gnaden verehrt, und bei ihrer alten Kunstfertigkeit zu schützen gnädigst zugesagt; solches ist zum ewigen Gedächtniß hierauf bezeichnet." Als Friedrich der Große im Jahre 1744 das Dorf berührte, ließ er halten, um mit dem Dorfschulzen eine Partie Schach zu spielen. Als der König geschlagen war, ordnete er an, daß er alljährlich jemand senden würde, der sich mit den Ströbeckern im Spiele zu messen habe, falls diese dann gewönnen, solle das Dorf in dem Jahre von Steuern und Abgaben frei sein. Seit 123 wird alljährlich bei der Osterprüfung in der Schule um sechs als Prämien ausgesetzte Schachbretter ein Wettspiel veranlatet, an dem 48 Kinder, Knaben und Mädchen aus den obersten Schulklassen des etwa 1300 Einwohner zählenden Dorfes theilnehmen. Pastor, Lehrer und Ortsvorsteher entscheiden dann, wem mein Preis gebührt.

Ungewiß ist der Ursprung dieser allen Dorf-Eingeborenen vertrauten Fertigkeit, von der in einem 1616 erschienen Buche schon als von einer uralten Sitte die Rede ist. Die Sage erzählt, ein Halberstädter Domherr sei wegen eines Zwistes mit dem Bischof nach Ströbeck übergesiedelt, wo er die Einwohner im Schachspiel unterwiesen habe. Später, nachdem er selbst Bischof geworden, habe er dann die Ströbecker durch die Zusage verschiedener Vergünstigungen hinsichtlich Abgaben u. s. w. zur weiteren Pflege des Schachspiels ermuntert. Nach einer anderen Ueberlieferung soll im 12. Jahrhundert ein Wendenfürst, der in dem noch heute zu Ströbeck vorhandenen „Schachthurme" vom Bischof von Halberstadt gefangen gehalten wurde, seine Wächter zu beiderseitigen Zeitvertreib das Spiel gelehrt haben und diese hätten es dann wieder den übrigen Dorfbewohnern beigebracht. Ein Gasthof des Dorfes heißt „Zum Schachspiel". Weil aber die Ströbecker von jeher einige besondere, nicht allgemein übliche Spielregeln beobachten, ist ihre Fertigkeit für die allgemeine Entwicklung des edlen Schachspiels ohne Einfluß geblieben, so daß sie hauptsächlich nur ein geschichtliches Interesse beansprucht.

„Enfant terrible."

Frau Hinz (hereintretend, wo Frau Schwatz und Frau Spitz in eifriger Unterhaltung sitzen): „Gut, daß ich Sie antreffe, meine Damen, ich bin in großer Verlegenheit und möchte Ihren Rath hören. Denken Sie nur, eben erhalte ich eine Einladung zu Frau P. für morgen. Es soll große Gesellschaft sein, was zieht man nun dazu an?"

Frau Schwatz (schönthuend): „O, bei Ihrer Auswahl von Toiletten, theure Freundin, wird sich leicht etwas Passendes finden."

Frau Spitz (ebenfalls schmeichlerisch): „Und bei Ihrem auserlesenen Geschmack werden Sie dort wie überall die Schönste sein."

Der kleine Franz (sich Frau Hinz nähernd): „O bitte, bitte, zieh' doch das rothgestreifte Kleid mit den vielen Verzierungen an!"

Frau Hinz (erstaunt): „Aber weshalb gerade dies, Franz, gefällt es Dir so sehr"

Franz: „Ich kenne es nicht, aber die Tante sagte, ehe Du kamst, Du hättest kürzlich so bunt ausgesehen wie ein Papagei, und das möchte ich auch so furchtbar gerne sehen!"

Auf der Alm.

Tourist: „Sagen Sie 'mal, Frau Wirthin, kann ich vielleicht zwei Handtücher bekommen?"

Wirthin: „Ja, wollen Sie denn den ganzen Sommer hier bleiben?"

Der Sommer.

Schüre, du Sommer, die feurige Gluth!
Veilchen ist lange geschieden;
Rose verbirgt sich und Lilie ruht,
Nachtigall schweiget zufrieden.

Sing', o Cicade im sonnigen Glanz,
Lade die Aehre und Sichel zum Tanz!
Ab ist die Blüthe gestreifet,
Aber die Frucht ist gereifet.

Kindchen! und siehst du nach Blumen dich um?
Sieh, um die blauen im Korne,
Schöner die graunigen Aehren herum
Steh'n als um Rosen die Dorne.

Sieh', wie die Reb' um die Hütte sich schlingt,
Die zu den Aehren die Traube uns bringt.
Komm! und bei Most und bei Garben
Wird auch mein Kindchen nicht darben.

Friedrich Rückert.

Eine That.

Sergeant: „Wenn Ihnen ein höherer Offizier begegnet und Sie kennen die Honneurs nicht genau — was thun Sie da?"

Soldat: „Wenn's noch Zeit ist, thu' ich ausreißen."

Egoistisch.

„Aber lieber Herr Doktor, wenn Sie immer so grob sind, können sich die Leute unmöglich für Sie erwärmen."

„Das ist auch gar nicht nöthig, wenn sich nur recht viele für mich erkälten."

Collegen.

„Gestatten Sie, verehrter Signor Karbatschku, daß ich Sie als Collegen begrüße!"

„Mann, sind Sie denn auch Thierbändiger?"

„Gewiß!"

„Was bändigen Sie denn da?"

„Häringe!"

Die Macht des Gesanges.

Dienstmädchen: „Ach, Fräulein, da hätten Sie aber beinahe ein Unglück angerichtet."

Fräulein: „Wieso?"

Dienstmädchen: „Ach, drüben auf dem Hause arbeitet ein Dachdecker, als Sie eben zu singen anfingen, wäre er beinahe heruntergefallen."

Beim medizinischen Congreß.

Vortragender: „Und deshalb, werthe Herren, muß nunmehr die Hygiene zu dem endgültigen Resultat kommen: Ungekochte Milch ist und bleibt ein zweischneidiges Schwert."

Walzer eines Wahnsinnigen.

Nachbar: „Was ist das für ein neuer Walzer, den Ihre Tochter den ganzen Tag übt?"

Hausherr (seufzend): „Ich glaube, er heißt „Der Walzer zum Wahnsinnigwerden"."

Spitzbubenhumor.

„Ei Sie, Schneller, das wundert mich, Sie schon wieder hier zu sehen."

„O Gottchen, Herr Rath, es wird einem heutzutage zu schwer gemacht, sich ehrlich durch's Leben zu stehlen."

Heikle Frage.

„Sag' mal, Schatz, ist es wirklich wahr, daß der Soldat gern sein Leben für das Vaterland läßt?"

„Na ja — in Friedenszeiten wird es allerdings allgemein behauptet."

Bedenkliches Lob.

A.: „Ist die Braut unseres Freundes Friedrich ein hübsches Mädchen?"

B.: „Sehr hübsch! Vor zwanzig Jahren habe ich sie auf einem Balle kennen gelernt, da hat sie mir sehr gefallen."

Beruhigend.

„Das Vermögen der jungen Wittwe, die Sie mir da empfehlen, wäre ja durchaus passend, die Dame soll aber sehr jähzornig sein und ihrem Seligen oft genug in den Haaren gelegen haben."

„Aber i bitt' Sie, in a paar Jahren haben's so wie so a Glatz'n."

Poesie des Vaterhauses.

Lehrer: „Man setzt zuweilen auch das Eigenschaftswort dem Hauptwort nach besonders in der dichterischen Sprache. Wer kann mir ein Beispiel nennen:

Gastwirthssohn: „Schafskopf dummer!"

Auch eine Philosophie.

A.: „Macht Ihnen die Arbeit Spaß?"
B.: „Ja, sehr!"
A.: „Essen Sie gern Kartoffeln?"
B.: „Sehr gern!"
A.: „Nun, da können Sie sich ja in Ihrem Leben viele Festtage bereiten!"